

„Frauenspezifische Aspekte im Flüchtlingsrecht“ behandelt die mit dem Erika-Weinzierl-Preis 2010 ausgezeichnete Dissertation von Anna Wildt.

INGRID SCHMUTZHART

Vor dem Gesetz sind alle gleich – das ist eines der wichtigsten rechtsstaatlichen Postulate. Doch in der Realität hängt jede Entscheidung zum Teil auch von der entscheidenden Person, ihren Erfahrungen und ihrem Weltbild ab. Je nach Prägung wenden Richter und Verwaltungsorgane den gesetzlichen Ermessensspielraum unterschiedlich an. Auch das Wissen um frauenspezifische Aspekte spielt in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle, ist Anna Wildt überzeugt und legt diese Problematik in ihrer preisgekrönten Dissertation dar.

Sie analysiert den Blick der österreichischen Behörden und Gerichte auf Fluchtvorbringen von Frauen, die vor Diskriminierung, familiärer Gewalt oder Genitalverstümmelung nach Österreich flüchten. Die Untersuchung der Rechtspraxis zeigt, wie Flüchtlingsfrauen bei ihrer Flucht nach Österreich von einer geschlechterhierarchisch strukturierten Gesellschaft in die nächste geraten und dabei benachteiligt werden können. Das wird auf die fehlende Vertrautheit der Judikative mit dem Genderbegriff und auf traditionelle Rechtsprechungslinien zurückgeführt. „Mögliche Hürden für Frauen sind stereotype Rollenbilder im Ermittlungsverfahren und in der Rechtsauslegung“, folgert Anna Wildt, „und die Alltagsdiskurse über Geschlecht, über Wirtschaftsflüchtlinge und über Herkunftsländer schlagen sich in der Beurteilung nieder“.

Für eine geschlechtergerechtere Beurteilung wäre mehr Genderwissen eine notwendige Voraussetzung. Diesem Anliegen will die Universität Salzburg mit dem interdisziplinären Wahlfachangebot Gender Studies gerecht werden.

Gender Studies befassen sich mit dem Geschlecht als sozialem Faktor und als Grund sozialer Ungleichheit. Sie untersuchen die Verankerung von Geschlechterordnungen in

Denkanstoß zum 100. Frauentag



Erika-Weinzierl-Preisträgerin 2010: Anna Wildt.

Bild: SN/ANDREAS KOLARIK

allen gesellschaftlichen Bereichen und versuchen aufzudecken, welche Mechanismen diese aufrechterhalten. Um diese Netzwerke auf wissenschaftliche Weise sichtbar zu machen, werden beim Gender-Diskurs die verschiedenen Querverbindungen in die einzelnen Disziplinen hergestellt. Dies ermöglicht das modulare Curriculum Gender Studies mit Lehrveranstaltungen in allen Fachbereichen.

Konkrete Zusammenhänge mit der Berufspraxis lassen sich am besten mit dem Modul „Praxisfeld Gender Studies“ herstellen. Das gendup vermittelt dazu Praktika in genderspezifischen Einrichtungen. Internationale Erfahrung ermöglicht das „InterGender“-Angebot, ein Erasmus-Studierenden-Austauschprogramm im Rahmen der Gender Studies, für Studierende und Lehrende der

WEINZIERL Preis

Erika Weinzierl habilitierte sich an der Universität Wien für Österreichische Geschichte und wurde 1969 als ordentliche Universitätsprofessorin für Österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an die Universität Salzburg berufen. Der Erika-Weinzierl-Preis wird für Abschlussarbeiten aus dem Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung an der Uni Salzburg vergeben. Der Preis wird vom Frauenbüro Stadt Salzburg und von der Stabsstelle für Frauenfragen und Chancengleichheit des Landes Salzburg gestiftet und ist mit 1500 Euro dotiert. Info: www.uni-salzburg.at/gendup

Universitäten Salzburg und Frankfurt am Main.

Um den Studierenden immer neue Forschungsgebiete zu eröffnen, wird jedes Studienjahr eine Gender-Gastprofessorin nach Salzburg eingeladen. Heuer ist erstmalig eine Gender-Forscherin aus dem Bereich der Naturwissenschaften, nämlich Universitätsprofessorin Kirsten Smilla Ebeling zu Gast. Ebeling hält in diesem Sommersemester zwei Lehrveranstaltungen und wird sich mit einem Gastvortrag am 16. Juni vorstellen. gendup nimmt auch am „scientist in residence“-Programm der Stadt Salzburg teil. Dieses ermöglicht es jährlich einer Gender-Forscherin für einige Wochen nach Salzburg zu kommen, um sich hier ihrer Forschung zu widmen.

Im Rahmen der Gender Studies kann man Flexibilität im Agieren und Reagieren, die Fähigkeit zu Kooperationen, Reflexivität und kreatives Problemlösungspotenzial erwerben. Diese Qualifikationen sind für Studierende gleich welchen Geschlechts essenziell und erhöhen die Chancen in der heutigen Arbeitswelt.

Krankheit mit vielen Gesichtern

Bessere und sicherere Medikamente bei Multipler Sklerose sind das Ziel forschender Ärzte in der Universitätsklinik für Neurologie der Paracelsus Universität

Als „Krankheit mit vielen Gesichtern“ wird die Multiple Sklerose auch bezeichnet, weil sie bei unterschiedlichen Personen, vor allem bei jungen Erwachsenen, auch mit unterschiedlichem Verlauf auftritt. Es ist die häufigste chronisch-entzündliche Erkrankung des Zentralen Nervensystems, von der in Österreich derzeit rund 9000 Patienten betroffen sind. Dabei greift das Immunsystem, dessen eigentliche Aufgabe es ist, vor Infektionserregern und Tumoren zu schützen, Strukturen des Zentralnervensystems an. Trotz intensiver Forschung sind die Ursachen für die Autoimmunerkrankung nicht genau bekannt, auch ist Multiple Sklerose nicht heilbar. Mit modernen Medikamenten kann die Selbstständigkeit der Patienten jedoch erhalten und ihre Lebensqualität wesentlich verbessert werden.

Das ist auch das erklärte Ziel der Arbeitsgruppe um den Neurologen Jörg Kraus, der sich der an der Universitätsklinik für Neurologie unter der Leitung von Universitätsprofessor Eugen Trinka angewandten klinischen Forschung verschrieben hat. Er untersucht mit seiner Arbeitsgruppe die Wirksamkeit von Medikamenten bei der Behandlung von Multipler Sklerose. Dabei arbeitet er mit dem Stammzellenforscher Ludwig Aigner von der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität zusammen. Der Fokus liegt auf dem „besseren Verständnis neuroimmunologischer Vorgänge an der Blut-Hirn-Schranke“ so Kraus. „Das ist die physiologische Barriere zwischen dem Blutkreislauf und dem Zentralnervensystem, sie schützt das Gehirn vor Krankheitserregern, Toxinen und Botenstoffen und reguliert mittels spezieller Transportprozesse den Stoffwechsel.“ Die Entzündungsreaktion



Neurologe Jörg Kraus (l.) und die MS-Forscherinnen Andrea Harrer und Katrin Oppermann. Bild: SN/PMU

bei der MS kann auch zum Zusammenbruch der Blut-Hirn-Schranke führen.

Zur Langzeittherapie der Multiplen Sklerose ist eine Reihe von Medikamenten zugelassen, die weiteren Krankheitsschüben vorbeugen und den Krankheitsverlauf verlangsamen sollen. Die genauen Wirkmechanismen dieser Medikamente und die Ursache ihrer spezifischen Nebenwirkungen sind noch vielfach unbekannt. Jörg Kraus dazu:

„Prinzipiell kommt es durch den Eingriff ins Immunsystem zu einer entzündungshemmenden Wirkung, die über die Botenstoffe (Zytokine) oder durch die Verminderung von bestimmten Lymphozyten (sogenannten T-Zellen) erzielt wird. Weiters werden Entzündungszellen daran gehindert, über die Blut-Hirn-Schranke ins Gehirn zu gelangen.“

Zu den verfügbaren Medikamenten bei der Langzeittherapie zählen neben Glatiramera-

zetat die Beta-Interferone, die zur Familie der Zytokine gehören und auch im Körper gebildet werden. Forschungen der Arbeitsgruppe von Jörg Kraus ergaben deutliche Hinweise darauf, dass die Beta-Interferone nicht nur entzündungshemmend im Immunsystem wirken, sondern auch eine stabilisierende Wirkung auf die Blut-Hirn-Schranke haben – damit können sie deren krankheitsbedingten Zusammenbruch abschwächen.

Mit den zellulären Vorgängen, bei denen der Wirkstoff Natalizumab – ein gentechnisch hergestellter Antikörper – ansetzt, hat sich Jörg Kraus schon in seiner Doktorarbeit beschäftigt. Es ist menschlichen Antikörpern sehr ähnlich und bewirkt, dass Entzündungszellen nicht mehr oder nur sehr schwer ins Zentralnervensystem gelangen. Eingesetzt wird es vor allem bei sehr schwerer MS-Erkrankung, wenn andere Medikamente nicht ausreichend wirken. Im Allgemeinen wird Natalizumab gut vertragen, in seltenen Fällen kann es allerdings zu schweren Komplikationen kommen. „Unser Forschungsziel ist vor allem auch, das Risiko für Nebenwirkungen zu minimieren“ sagt Jörg Kraus. „Überhaupt zielt unsere patientenorientierte Forschung langfristig darauf ab, die Behandlung der Multiplen Sklerose noch besser und sicherer zu machen. Wir sind sehr optimistisch, da wir hier unter sehr guten Bedingungen arbeiten.“

Wie anerkannt Forschung hier ist, zeigt sich auch an einem aktuellen Beispiel: Es sind Salzburger Patienten, die außerhalb von Studien wahrscheinlich als Erste in Europa das neue Medikament Fingolimod in der wesentlich komfortableren Tablettenform (also nicht zum Spritzen) verwenden konnten. ILSE SPADLINEK